

Frieder Boller

Was tolerieren wir in der Gemeinde (nicht)?

Und sie tanzten einen Tango ...

Wir räumen die Stühle beiseite, legen die CD ein und tanzen Tango, Walzer, Jive. Tanztreff in der Gemeinde. Nicht irgendwo, sondern im Versammlungssaal, also dort, wo wir sonntags Gottesdienst feiern. „Das wäre früher nicht möglich gewesen“ bemerken einzelne Ältere leicht verwundert und freundlich. Kein Problem. Es wird diskussionslos toleriert. Tanzen ist offenbar keine Sünde mehr. Und wir haben keine heiligen Räume, sondern die Gemeinde besteht aus Fleisch und Blut und die Gemeindeglieder sind heilig. Selbst wenn sie tanzen. Niemand meint, dass das dem gemeindlichen Zeugnis für das Evangelium abträglich ist.

Wenn zwei sich streiten ...

Zwei geraten aneinander. Besser gesagt auseinander. Es geht um viel. Um Recht haben und Gerechtigkeit. Um Geld. Auch um Ansehen. Privatsache? Die Sache zieht Kreise und eskaliert. Auf welcher Seite stehen wir? Als Einzelne, als Gemeinde? Konflikte an sich sind nicht schlecht, höchstens der Umgang mit ihnen.

Frühzeitig bemühen wir uns, auf beiden Seiten zu stehen und Brücken zueinander zu bauen. Dazu werden Geschwister von der Gemeinde besonders beauftragt. Dies wird auch von den Streitparteien gewünscht. Aber ihr Verhalten schädigt die Streitenden selbst und Menschen um sie herum. Auch das gemeindliche Zeugnis des Evangeliums wird so beschädigt. Nein, das ist keine Privatsache. Es ist geboten, übernommene Dienste in der Gemeinde bis zur Klärung niederzulegen. Wir tolerieren nicht, wenn durch Verweigerung und Uneinsichtigkeit sich selbst und anderen Schaden zugefügt und das gemeindliche Zeugnis des Evangeliums beschädigt wird. Der Weg lohnt sich, weil in diesem Fall letztlich alle an Versöhnung interessiert sind. Das ist leider nicht immer so.

Unverantwortlich

Jemand verhält sich wahrnehmbar unverantwortlich. Individuelle Gespräche offenbaren Uneinsichtigkeit. Privatsache? Zwei Leitungskreisbeauftragte suchen das Gespräch, um die Probleme anzusprechen. Es kommt zu Verhärtungen und Gesprächsverweigerung: „Privatsache“! Keine Verständigung. Und am Ende ein Gemeindeaustritt. Aus seelsorgerlichen Gründen können die Veranlassungen in der Gemeinde nicht offengelegt werden. Herausgefordert ist das Vertrauen der Gemeinde, dass versucht wurde, verantwortungsvoll mit überschrittenen Toleranzgrenzen umzugehen.

Distanziert

„Gemeindeglieder nehmen erkennbar am Gemeindeleben teil“ ist unser Selbstverständnis, und wir sagen: „Auf ihr Bekenntnis zu Jesus sind sie ansprechbar und gestalten im Rahmen ihrer Gaben und Möglichkeiten das Gemeindeleben mit. Gemeindegliedschaft bedeutet demnach Anteilnehmen und Anteilgeben am persönlichen und gemeinschaftlichen Leben, Verantwortung füreinander und für das Zeugnis der Gemeinde zu tragen.“ Dass das nicht geht, wenn man weit weggezogen ist, ist klar. Also wirken wir darauf hin, sich einer lokalen Gemeinde anzuschließen. Andere wohnen nach wie vor um die Ecke und bleiben weg. Über einen langen Zeitraum. Irgendwo und irgendwie ist der Faden zur Gemeinde gerissen. Wir wollen die Ursachen verstehen und sehen, wie es anders werden kann. Dazu suchen wir den Kontakt. Doch gibt es einen Punkt, wo wir als Gemeinde nach eingehenden Gesprächen mit dem Betreffenden sagen: „Wir sind jederzeit für dich da, aber weil du dich derzeit und bis auf weiteres nicht mehr wie ein Gemeindeglied verhältst, führen wir dich künftig in unserer Liste als Gast.“? Wir haben es schon getan. Und gelassen. Wir tun uns schwer damit. Denken unterschiedlich darüber. Es ist immer die schwierige Frage des Einzelfalles.

Umstrittene Mündigkeit

Können wir einen geistig behinderten Menschen taufen? Taufkriterium ist ja nicht das Alter, sondern Mündigkeit. Dieses Thema weckt Emotionen. Und manches Unverständnis in der Gemeinde und außerhalb der Gemeinde. Geraten hier der Mensch und die Lehre in Konkurrenz zueinander? Wie können wir klar machen, dass es nicht gegen eine Person geht, sondern um eine Person und um ein klares Taufverständnis? Und dass es nicht darum geht, jemandem Gottes Liebe vorzuenthalten. Schließlich ist Taufe nicht heilsnotwendig. Sie erfolgt ja nicht um auszu-drücken, dass Gott zu einem Menschen „Ja“ sagt. Sie erfolgt, weil ein Mensch „Ja“ zu Gott sagt, den er in Jesus Christus erkannt hat und dem er (in der Gemeinde) mit seinem ganzen Leben folgen will. Aber gerade diese Entscheidung erfordert Mündigkeit. Also sind wir als Gemeinde herausgefordert, uns zusammensetzen, um zu klären, was wir unter Mündigkeit verstehen. Nämlich dass ein Mensch für sich Verantwortung übernehmen kann. Und auch wie wir diesen individuellen Fall sehen und entscheiden. Auf Kosten der Harmonie ringen wir darum, dass es nicht um Ausgrenzung geht. Es geht vielmehr darum, wie wir der biblischen Lehre, die für uns Menschen da ist, gerecht werden können. Denn Taufe, verstanden als ernsthaftes Zeugnis der Nachfolge Jesu, eignet sich nicht als Ausdrucksmittel einer leicht eingeforderten Toleranz.

Und was ist mit Sex?

Und noch einmal Taufe. Oder eigentlich Sexualität! Können wir jemanden taufen, der in einer eheähnlichen Partnerschaft lebt? Manche starren einen ungläubig an:

„Über so was redet ihr? Das ist doch ganz normal heute. Was hat denn das eine mit dem anderen zu tun? Das ist Privatsache.“ Andere reagieren mit skeptischem oder missbilligendem Stirnrunzeln: „Über so was redet ihr? Ist doch ganz klar, dass das nicht möglich ist. Zur Bekehrung gehört, dass die wesentlichen Dinge des Lebens geordnet werden. Was für ein Zeugnis gibt denn die Gemeinde sonst ab, wenn das nicht mehr eindeutig klar ist?“ So purzeln die Fragen durcheinander. Was bedeutet uns die standesamtlich geschlossene Ehe? Müssen wir als Christen eine staatliche Zeremonie zu unserem Maßstab machen, wenn der Staat selbst diese mehr und mehr aushöhlt durch gesetzliche Regelungen für Lebenspartnerschaften aller Art? Was ist der richtige Stellenwert von Sex in einer übersexualisierten Gesellschaft? Was konstituiert eine Ehe überhaupt biblisch gesehen? Gehört Sex prinzipiell in die Ehe oder nicht? Und wie sehen wir dann sogenannte feste Partnerschaften? Bei jungen Leuten? Und bei älteren Menschen? Bei solchen, die verwitwet eine neue Partnerschaft eingehen und rentenmäßig plötzlich schlecht dastünden, würden sie heiraten. Würden wir auch einen Traugottesdienst feiern und einen Bund zweier Menschen segnen, wenn sie nicht standesamtlich geheiratet hätten?

Orientierung ist gefragt. Mehr denn je, weil in unserer Gesellschaft alles möglich ist. Die gesellschaftliche Toleranz kann aber nicht unbesehen zu unserem Maßstab erhoben werden, selbst auf die Gefahr hin, belächelt zu werden. Der Druck ist groß. Von außen sowieso und von innen ebenfalls. Denn auch in der Gemeinde gibt es divergierende Meinungen. Die Frage ist: was entspricht Gottes Reich, Gottes Bund und Ordnung? Also reden wir (derzeit wieder) über Ehe und eheähnlichen Gemeinschaften und suchen als Gemeinde eine verbindliche Haltung. Weil Menschen zu uns gehören und die Antworten brauchen, mit denen sie leben können. Vor Jahren hatten wir bereits eine Stellungnahme erarbeitet. Dem waren verschiedene Gemeindeggespräche vorausgegangen. Unser Positionspapier betont nicht die Grenzen, sondern das Zentrum. Statt „Sex vor der Ehe ist Sünde“ heißt es „Geschlechtsverkehr gehört in der Bibel immer in einen Bund von zwei Menschen“. Diese grundsätzliche Haltung, das Zentrum zu betonen, beinhaltet Chancen und Risiken. Es zwingt einen dazu, im konkreten Fall immer die individuellen Umstände in Betracht zu ziehen. Aber es macht manchmal auch die eindeutige Antwort schwer. Wir kommen nicht ganz herum um verbindliche Regeln, also definierte Grenzen. In jedem Fall ist das schnelle „entweder - oder“ nicht so leicht zu haben. Dafür das manchmal mühsame Gespräch in der Absicht, dem biblischen Zeugnis und dem Menschen gerecht werden zu wollen.

Im konkreten Fall zeigt sich, dass wir mit der bestehenden Stellungnahme den Konsens nur in der Theorie haben. Aber nicht unbedingt in der Praxis. Also stellen wir uns der Frage erneut. Zunächst in einer kleineren, von der Gemeinde berufenen Gruppe, die sich das Thema wieder erarbeitet. Sie überprüft unsere Stel-

lungnahme und setzt sich damit auseinander, wie wir sie anwenden können. Damit wird die Gruppe das Gemeindegespräch vorbereiten.

Randbemerkung: Indem wir das Thema neu reflektierten, wird uns auch bewusst, wie wenig das Thema Sexualität und Ehe in unserem Gemeindeleben ins Gespräch gebracht wird. Wie viele Predigten haben wir darüber gehört? Was tun wir als Gemeinde, um Partnerschaften und Ehen und Familienleben zu fördern, zu ermutigen, aufzubauen, zu korrigieren, zu heilen?

Prinzipiell gesehen

Was tolerieren wir in der Gemeinde (nicht)? Diese Frage führt uns direkt in die schwierige Suche nach Verbindlichkeit. Was gilt im Verbundensein mit Jesus und miteinander? Wir suchen nach Normen und nach Freiheit. Beides brauchen wir. Um (über-) leben zu können in dieser Welt. Und um das Reich Gottes zu verkünden und zu bezeugen. Denn die Gemeinde ist mehr als eine Ansammlung von Individualisten, die sich zur individuellen spirituellen Erbauung treffen. Die Gemeinde ist Gemeinde Jesu, eine sichtbare heilige Gemeinschaft. Das heißt, genau genommen gehört sie nicht uns, sondern Jesus. Sein Wesen soll sie verkörpern und bezeugen. Daran hat jedes Gemeindeglied Anteil. Dementsprechend können wir nicht unbedacht tun und lassen was wir wollen. Wir sind zwar Teil dieser Welt und gleichzeitig doch als Gemeinde auch zeugnishaft und prophetische Kontrastgesellschaft Jesu. Also ringen wir (immer wieder) um Haltungen, Werte und Prinzipien, die den Ordnungen und der Herrschaft des Reiches Gottes entsprechen. Und wir folgen der biblischen Aufforderung, Acht zu haben aufeinander. Füreinander da zu sein. Einander zu ermutigen und zu korrigieren.

Ein Wörterbuch definiert „tolerieren“ als technischen Begriff so: die Abweichung innerhalb zulässiger Grenzen von einer geforderten Größe zulassen. Was tolerieren wir in der Gemeinde (nicht)? Wir haben in den genannten Fällen getauft, aber beide als Ausnahmefälle verstanden. Sie kompromittieren nicht unsere Prinzipien und dienen nicht als Präzedenzfälle, weil wir sie klar begründet haben. In anderen Fällen war eine Klärung vor der Taufe angesagt. Wir werden also immer wieder Gespräche führen und vermutlich wieder um Verständnis für den Menschen ringen wie um Verständnis für unsere biblischen Einsichten.

Was tolerieren wir in der Gemeinde (nicht)? Wir sind nicht fertig mit dieser Frage. Es bleibt eine Gratwanderung. Ausschlaggebend ist, dass wir uns überhaupt die Mühe machen, als Gemeinde gemeinsame Überzeugungen zu finden und zu Entscheidungen kommen. Wir wollen unter der Leitung des Heiligen Geistes „die geforderte Größe“ (er-) kennen und Normen und Prinzipien benennen. Gegebenenfalls auch neu definieren. Und entsprechend entscheiden und handeln. Wo wir keinen Konsens in der Sache finden, gilt es diesen im Vorgehen herzustellen. Not-

falls erklären wir, als Gemeinde nicht handlungsfähig zu sein, so lange wir keine breit getragene Überzeugung als verbindlich für uns erklärt haben.

Was tolerieren wir in der Gemeinde (nicht)? „Allen Wohl und niemand weh“ ist die große Versuchung. Gern wird in dem schwierigen Ringen um Verbindlichkeit auf Gottes Liebe verwiesen. Eine gute Erinnerung! Aber wir wollen uns nicht verleiten lassen, sie als Ausrede und Entschuldigung zu missbrauchen, wo klare Überzeugungen und Prinzipien gefragt sind. Gottes Liebe ist bedingungslos, aber nicht grenzenlos. (Gottes) Liebe setzt auch Grenzen.

Deshalb tolerieren wir keine Verweigerungshaltung. Wir tolerieren es nicht, wenn jemand nicht bereit ist zum Gespräch. Sich nicht hinterfragen lassen will. Sich nicht verantworten will. Niemand von uns ist perfekt und braucht es auch nicht sein. Wir alle leben mit „Flecken und Runzeln“. Aber in der Nachfolge Jesu leben wir alle in einem Lern- und Heiligungsprozess. Wer sich dem nicht erkennbar weigert, den tragen wir gerne mit dem, was noch ungelöst ist.

Im Prinzip geht es immer darum, dass „der Sabbat für den Menschen gemacht ist und nicht der Mensch für den Sabbat“. Aber indem wir den Menschen betonen, dürfen wir das Prinzip des Sabbats nicht vergessen oder verwässern. Das haben wir so hochzuhalten wie den Menschen auch. Wir versuchen es. Im Ernstnehmen der Bibel und des Gegenübers. Im hörenden Gespräch auf Gott und aufeinander. Im Vertrauen darauf, dass uns der Heilige Geist leitet. Wir? Uns? Das sind die Gemeindeglieder, die sich erkennbar am Gemeindeleben beteiligen und sich in unterschiedlicher Gestalt zusammenfinden: Im Gemeindeggespräch, der Gemeindeversammlung und im Leitungskreis, im Hauskreis oder im seelsorgerlichen Zweiergespräch sowie in der punktuellen Beauftragung Einzelner.

Um des Evangeliums willen riskieren wir Konflikte und wollen uns nicht hergeben für falsch verstandene Toleranz. Wir riskieren es, missverstanden oder belächelt zu werden, um keiner irreführenden Toleranz Vorschub zu leisten. Um Gottes Willen wollen wir unsere Positionen und Prinzipien klar vertreten und doch immer wieder prüfen und korrigierbar bleiben. Und wir wollen in Beziehung bleiben. Miteinander und mit Gott.

Frieder Boller, Jahrgang 1951, Pastor der Mennonitengemeinde Ingolstadt